

Sebastian Brock, *The Syriac Version of the Pseudo-Nonnos Mythological Scholia*, The University Press, Cambridge 1971, XI+320 S. (= University of Cambridge Oriental Publications 20). £ 7.20

Der vielseitig gebildete Gregor von Nazianz spielt in seinen Werken häufig auf die griechische Mythologie an. Da diese Anspielungen jedoch schon bald nicht mehr allgemein verstanden wurden, aber offensichtlich Interesse fanden, bedurften sie der Erläuterung. Zu vier Reden Gregors (Or. 39, 43, 4 und 5) schrieb wahrscheinlich im 6. Jahrhundert ein unbekannter Autor die »mythologischen Scholien«, die S. Brock hier zum Gegenstand seines Buches macht.

Einleitend skizziert B. die Verbreitungsgeschichte der »mythologischen Scholien«: In der ältesten datierten griechischen Handschrift werden sie dem »Abbas Nonnos« von Panopolis zugeschrieben, doch dürfte diese Zuweisung (so schon Patzig und Sajdak) irrig und kaum vor dem 10. Jahrhundert entstanden sein. Die griechische Fassung wurde schon bald nach ihrer Niederschrift ins Syrische übersetzt. Von dieser Übersetzung (= Syr. I) blieben nur Bruchstücke erhalten. Vollständig dagegen ist Syr. II überliefert, eine Revision von Syr. I, die der monophysitische Bischof Paul von Edessa 623/4 an seinem Zufluchtsort auf Zypern vornahm. Außerdem liegt noch eine wohl im 7. Jahrhundert angefertigte Übersetzung des griechischen Urtextes ins Armenische vor. Eine georgische Übersetzung ist ebenfalls vorhanden, konnte aber von B. in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden.

Nach einer präzisen Besprechung des vorhandenen griechischen, syrischen und armenischen Handschriftenmaterials macht B. durch Übersichtstabellen mit dem Inhalt der einzelnen Scholien vertraut. Diese Übersichtstabellen ermöglichen zusammen mit den am Schluß des Buches beigegebenen Indices der Eigennamen und der griechischen Wörter in Syr. I und Syr. II eine schnelle Auswertung der Scholien. B. stellt knapp die Geschichte der Tradition des syrischen Textes dar und untersucht den Charakter der syrischen Übersetzung in allen Einzelheiten sowohl in grammatischer wie in lexikalischer Hinsicht. Er ergänzt diese Untersuchung noch durch ein Verzeichnis seltener Wörter (S. 44-45), die zum Teil nicht in den gängigen Lexika zu finden sind. Dazu kommt noch ein letzter griechisch-syrischer Index der lexikalischen Varianten zwischen Syr. I und Syr. II, soweit beide Versionen vorhanden sind.

Der Hauptteil des Werkes bringt eine Übersetzung des syrischen Textes (S. 59-154), die in den Anmerkungen die griechischen und armenischen Varianten bietet, eine erstmals vollständige Edition des griechischen Textes der Scholien zur »Oratio in sancta Lumina« (S. 157-172) und die Edition des gesamten syrischen Textes der Scholien (S. 173-305). Da B. sich auch an Leser wendet, die an der Klassik interessiert sind, aber selbst kein Syrisch lesen, bietet er nach bewährtem Brauch eine Übersetzung »as literal as is reasonably possible« (S. 59).

Die »mythologischen Scholien« enthalten manches Material, das sonst nirgendwo überliefert ist, und sind ein vorzügliches Beispiel für die Tätigkeit syrischer Übersetzer. Wie einst das griechische Original und die orientalischen Versionen eine weite Verbreitung fanden, so ist auch der Arbeit B.'s eine große Beachtung zu wünschen.

Winfried Cramer OSB

Werner Strothmann, *Johannes von Apamea*, Walter de Gruyter, Berlin-New York 1972, XIII+210 S.+220 S. (syr. Text) (= Patristische Texte und Studien 11). DM 98.-

Unter dem Namen eines Einsiedlers Johannes ist eine große Zahl syrischer Schriften überliefert. Bislang ließ sich jedoch weder die Art ihrer Zusammengehörigkeit noch die Gestalt ihres Autors eindeutig bestimmen. I. Hausherr (OCP 4 [1938] 512) zweifelte daran, daß das Johannesproblem je zu lösen sei. Nun legt W. Strothmann einen neuen Lösungsversuch vor.

Strothmann sichtet zunächst das gesamte bekannte Handschriftenmaterial und ordnet es systematisch (mit leichter Überstrebung; denn was bedeutet etwa die wiederholte [S. XII und S. 27f] Pseudoaufteilung: »1.3.6 Fragen, 1.3.6.1 Fragen« und »1.3.7 Gebete, 1.3.7.1 Zwei Gebetsammlungen«?) nach dem Inhalt der Schriften und ihrer handschriftlichen Zuordnung. Dabei kann er schon eine Gruppe von Schriften ausscheiden, die zwar unter dem Namen des Einsiedlers Johannes überliefert sind, aber von anderen Verfassern stammen. Diese Zuweisung an den wahren Verfasser ist nicht immer neueste Erkenntnis; so ließe sich etwa auch darauf hinweisen, daß schon ein Unbekannter das einzige Ms. zu 3.7 und 3.8 mit der syrischen Randbemerkung versah: »aus dem Liber Graduum« (cf. Kmosko, PS I,3, S. V).

Die Echtheit der verbleibenden Schriften untersucht Strothmann nach folgenden Kriterien: stilistische Eigenheiten, charakteristischer Inhalt, Zusammenfassung in einem an namentlich genannte Empfänger gerichtete Corpus, eventuelles Selbstzeugnis des Autors. Die Scheidung der Schriften dürfte insgesamt stimmen, obwohl die Argumentation nicht immer restlos überzeugt; so darf man z. B. bei einer solch speziellen Thematik, wie sie sich in Qohelet findet, wohl nicht erwarten, daß ein Kommentator, der ein ganzes Buch auslegt, auch in seinen anderen Schriften wenigstens gelegentlich einmal einen Vers des Buches zitiert« (S. 57). Es mag den gründlichen Leser überraschen, daß Strothmann trotz der schon erwähnten Systematisierung, die Vollständigkeit erwarten läßt, die Stücke 1.1.6, 1.3.5.3, 1.3.5.4, 1.3.5.5, 1.3.7, 1.3.9.1 und 1.3.9.2 in der Echtheitsdiskussion ohne jede Bemerkung übergeht. Eigenartig behandelt Strothmann 1.2.3 »Brief des Thomasios an Johannes«; er führt ihn unter den echten Johannesschriften an (außer S. 62), und nach S. 42 und S. 43 muß man den Eindruck gewinnen, daß dieser Brief in einigen Mss. tatsächlich den Verfassernamen »Johannes der Einsiedler« trägt.

Zur Person des Johannes bleiben nach wie vor manche Fragen offen. Man würde gern erfahren, wo »in den Handschriften einiger seiner Werke« (S. 62) der Beiname »von Apamea« wirklich vorkommt. Die vage Bemerkung des Thomasios (I, 148), daß er »viele (nicht »mehrere«, S. 62) Tagereisen« von Palästina bis zur Zelle des Johannes benötigte, bestätigt allein kaum die Annahme, daß dieser »in der Nähe von Apamea gewohnt hat« (S. 62), und entscheidet auch nicht das Baumstark'sche Problem, welches Apamea gemeint ist.

Deutlicher kann Strothmann die geistige Gestalt des Einsiedlers zeichnen. Die ihm fest zugeschriebenen Werke lassen ihn als weit bekannten und um Belehrung ersuchten Asketen erkennen, der demütig und doch voll Selbstbewußtsein durch Gespräche, Briefwechsel und Abhandlungen »seine Schüler dahin führen (will), die Erkenntnis der neuen Welt, die Hoffnung auf das neue Leben, zu erlangen« (S. 62). Schriftzeugnisse verbindet er mit eigener Lehrmeinung; persönliche religiöse Erfahrung wertet er höher als die Offenbarungsvermittlung durch Kirche, Sakrament und Schrift (S. 64). Die griechische Philosophie ist ihm vertraut und wird von ihm pädagogisch geschickt angewandt. Die Medizin, die er sehr gut kennt, gilt ihm als »ancilla theologiae« (S. 66).

Als charakteristische Züge der Lehre des Johannes hebt Strothmann die monophysitisch anmutende Christologie hervor, ferner die einseitig betonte Lehre von der »neuen Welt«, die mit seiner Engellehre engstens verknüpft ist, den Aufstieg des Menschen zu dieser neuen Welt und die damit verbundene Abwertung der irdischen Kirche. Bei der Darstellung der syrischen Engelvorstellungen vor Johannes unterlaufen Strothmann einige Ungenauigkeiten. Es ist beispielsweise falsch, daß »Afrahat überwiegend 'irā benutzt, malakā dagegen nur in den Auseinandersetzungen mit den Juden« (S. 76). Die Wortstatistik zeigt, daß Afrahat in seinem Gesamtwerk 36-mal malakā und 15-mal 'irā verwendet; in seinen ersten zehn »Unterweisungen«, in welchen die Auseinandersetzung mit den Juden noch gar keine Rolle spielt, gebraucht er beide Wörter gleichwertig, nämlich 11-mal malakā und 12-mal 'irā. Übrigens gebraucht auch Johannes keineswegs »nur einmal 'irā« (S. 76) in dem angeblich liturgischen, nicht selbst formulierten Satz aus den Briefen (ed. Rignell, Briefe S. 103*, 13), sondern wenigstens auch noch

in Strothmann's Edition IV, 20 in der gänzlich unliturgischen Formulierung: »Ich ... nenne die Welt der Engel und die Welt der Menschen Welten«.

Was Strothmann über Johannes und seine Lehre aus seinen echten Schriften eruiert, wird durch die Aussagen späterer syrischer Autoren von Philoxenos bis Ebedjesus (S. 81-115) bestätigt, wenn auch ihr Urteil über Johannes je nach ihrer dogmatischen Einstellung divergiert.

An seine Untersuchung schließt Strothmann die Übersetzung der von ihm in einem bei- liegenden Faszikel edierten Johannesschriften an: Sechs Gespräche mit Thomasios, der Brief- wechsel zwischen Thomasios und Johannes und drei an Thomasios gerichtete Abhandlungen. Die Übersetzung will einen gut lesbaren Stil bieten. Dazu war es nötig, von dem bewährten Brauch abzugehen, durch möglichst wortgetreue Wiedergabe die Eigenart eines orientalischen Textes wenigstens erahnen zu lassen. Man wird gut daran tun, die Übersetzung nur mit dauern- dem Rückblick auf das Original zu benutzen.

Der größte Wert der vorliegenden Arbeit Strothmann's liegt m. E. in der Edition des syri- schen Textes, dem noch eine starke Beachtung zu wünschen ist. Wertvoll sind auch die bei- gegebenen Verzeichnisse der im edierten Text enthaltenen Eigennamen, der griechischen Lehnwörter, der syrischen Wörter und der medizinischen Fachausdrücke.

Abschließend seien einige der »Schönheitsfehler« vermerkt: Es geht nicht an, daß unter den »stichhaltigen Gründen« (S. 48) für die Syrischkenntnis des Johannes auf die »erste Sentenzen- sammlung« (1.3.5.1) verwiesen wird, obwohl diese nicht von Johannes stammen soll (S. 60f). — Der Titel S. 5 Anm. 10 muß lauten: Le fonds patriarcal de la Bibliothèque manuserite de Charfet. — Die Schreibung der Eigennamen sollte grundsätzlich einheitlich sein. — Zu S. 78 Anm. 41 ist anzuführen: A. Guillaumont, Les »arrhes de l'Esprit« dans le Livre des Degrés, in: Mémorial Mgr Gabriel Khouri-Sarkis, Louvain (1969), S. 107-113.

Zum Vergleich sei noch hingewiesen auf: P. Harb, Doctrine spirituelle de Jean le Solitaire (Jean d'Apamée), in: Parole de l'Orient 2 (1971) 225-260.

Winfried Cramer OSB

Kultdichtung und Musik im Wochenbrevier der Maroniten, Band II, Texte, Officium Diurnale, hergb. von DDr. Michael Breydy, Kobayath (Libanon) 1971, XXXII S. Einleitung+334 S. Text. DM 70.- (Zu beziehen durch den Herausgeber: *Postfach 510, Tripoli, Nord-Libanon*).

Der Herausgeber entspricht gern einer Einladung der Schriftleitung, im folgenden sein Buch selbst kurz anzuzeigen.

Der Herausgeber dieser Texte, die den größten Teil des maronitischen Breviers bzw. die Tagesoffizien der einfachen Woche umfassen, geht davon aus, daß die Kultdichtung bei den alten Semiten immer an einen melodischen Rhythmus geknüpft ist. (Vergl. M. Breydy, Der melodische Rhythmus in der Kultdichtung des syro-aramäischen Sprachraumes = OrChr 57 [1973] 121-141). Wer also nur rein literarische Kriterien anwendet, wird kaum in der Lage sein, eine syrische Versifikation feststellen zu können, mit Ausnahme der einfachsten Formen, d. h. der fünf- und siebensilbigen Verse. Aber nicht einmal diese Verse können in den Hand- schriften oder Drucken sofort erkannt werden, da diese Texte in der Regel fortlaufend ge- schrieben bzw. gedruckt sind, d. h. keine neuen Zeilen bei den einzelnen Versen, Stichia usw. begonnen werden. Wer aber die dazugehörige Melodie kennt, kann auch die Zeilen und Stichia in jeder Strophe erkennen und sie nach dem richtigen Metrum verteilen.

Bei allen syro-aramäischen Kirchenbüchern gibt es bekanntlich eine Musterstrophe (*»rišqōlō«*) für jedes Lied, deren Anfang man in roter Schrift vor das Lied zu schreiben pflegt. Herkömm- licherweise werden diese Musterstrophen von der älteren Generation mündlich überliefert und